

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: Das wandernde Bett [Fortsetzung]
Autor: Müller, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573451>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Liebe nicht, nein, will nur Liebe.
Neiget mir ein Schemeldirnen
Noch ſo tief ſein frommes Stünchen,
Biſt an mir ja doch verloren.
Ohne, ohne, ohne
Herz bin ich geboren,
Ich, Monz Brigone.'

Immer leiſer ſprach er, und immer tiefer bückte er ſich. Da neigte ſich das Schemeldirnen, das nun zufällig zu ſeinen Häupten ſaß, zum König Brigone nieder, der nun zufällig vor ihr auf dem Boden kauerte, zog ihn lächelnd zu ſich empor und ſagte:

„Man könnte meinen, ich hätte das Lied verfaßt. Aber das iſt nicht wahr. Wir ſißen für immer gleich hoch nebeneinander, Monz, nur daß du um ein Manneshaupt über dein Weibchen hinausſiehſt, wie es rechtens iſt.“ Und ſo ſaßen ſie wirklich Schulter an Schulter nebeneinander, die Arme und noch mehr die Seelen ineinander, und empfanden es beide hell, daß ſie ſich noch nie ſo gleichmäßig und lauter geliebt hatten wie jetzt, wo ſie alles, was nach Schemel oder Thron ausſah, ſpurlos zwiſchen ſich weggeräumt hatten.

(Fortſetzung folgt).

Das wandernde Bett.

Ein Märchen von Friß Müller, Camero.

(Fortſetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Und nun ging die Reiſe weiter. War das eine ſonderbare Reiſe! Und noch eine ſonderbarere Reiſegeſenſchaft, die da auf der Straße entlang wanderte. Boran ſprang der weiße Maſſimo. Der bellte die Straße von entgegenſtehenden Gewalten rein. Dann kam das feſte Bett mit Giovanni in den weißen Riſſen. Und daneben pipſte ihm die Maus ein Lied.

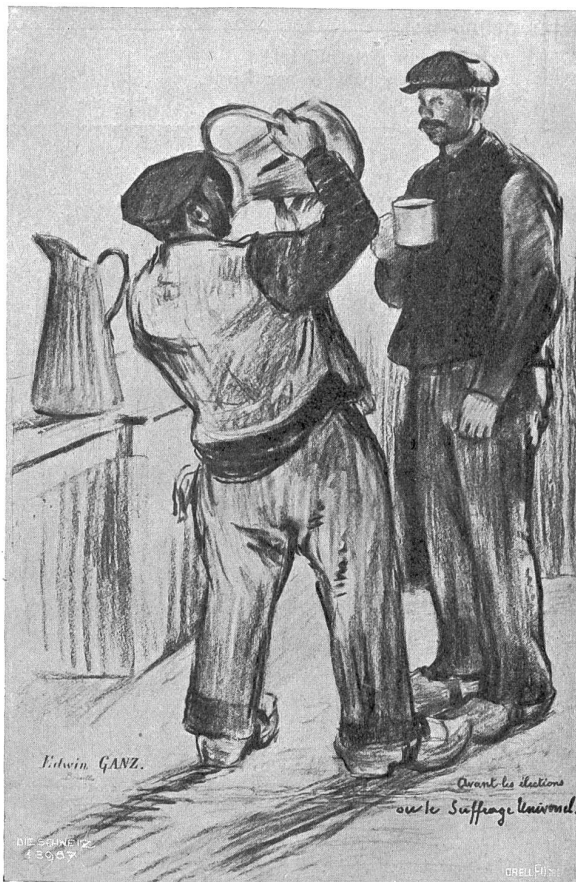
„Jetzt geht die Straße abwärts!“ bellte Maſſimo zurück. „Schrumm!“ machte das Bett und ſchaltete einen andern Schritt in ſeinen vier Gelenken ein, den Bergſchritt. So kamen ſie ungefährdet die ſteile Straße abwärts. Keinem Menſchen begegneten ſie dabei.

Und ſo konnten ſie ſich ganz geruſam ſelber unterhalten. „Was,“ ſagt ihr, „von was werden ſich ſo ein Bett, ein Kind, ein Hund und eine Maus großartig unterhalten können?“

„Ja, ſo ſagt ihr, weil ihr nicht mehr wißt, wie ihr ſelber klein geweſen ſeid und mit euren Bettkiffen und mit eurer Oberdecke lange, wechſelvolle Zwiſprache hattet. Nicht mehr wißt, wie ihr ſogar gekämpft habt mit dem Unterbett, wenn die Unterhaltung ſchwierig wurde. Weil ihr nicht mehr wißt, wieviel von Weltweisheiten ſo ein Hund den kleinen Kindern unterm Siegel der Verſchwiegenheit zu ſagen weiß. Weil ihr ganz und gar vergeſſen habt, welche Märchenrolle ſo ein kleines ſpighübſches Mausgeſicht ſamt weißem Spitzzahn bis weit hinein in die Gefilde unſerer Kinderträume ſpielte.“

Und nun will ich euch was ſagen: Zur Strafe dafür, weil ihr alles das vergeſſen habt, vor lauter Druckerſchwärze und vor lauter geldeinbringenden Siebengeſchicklichkeiten, zur Strafe dafür kann und will ich jene lebendige und luſtige Unterhaltung zwiſchen den vier Wanderkameraden nicht mehr wörtlich bringen. Nicht weil ich eure ſpöttiſch hochgezogenen Lippen fürchtete, wenn ich ſagen würde, was das Bett für eine Anſicht hatte von der Werklerei der großen Menſchen oder was die Maus für eine Schlupflochphilosophie gelehrt entwickelte oder was der Hund von der wiſſenſchaftlichen Berechtigung des Fleiſchlertums gegenüber den Vegetarianern auseinanderſetzte und was Giovanni dazu alles ſagte, lächelte und ſchwieg — o nein, euer ſpöttiſches Geſicht zu dieſem allem fürchtete ich nicht. Denn, unter uns geſagt, Kinder, Mäuse, Bett und Hunde lächeln ſelber oft genug über eure grundgeſcheite, aufgeklärte Werklerei und Wichtigtuerei. Alſo ſind wir wieder quitt und geben uns die Hände, ihr Erwachsenen mit eurer großſpurigen Nachſicht in den alles beſſer wiſſenden Mundwinkeln. Denn, ſehet, wir brauchen doch einander. Ihr uns, damit euch die Reſte eurer Jugend nicht ganz verloren gehen auf eure alten Tage, und wir euch, weil wir doch jemand haben müſſen, der uns zuhört bei dieſer merkwürdigen Geſchichte vom wandernden Bett. Alſo hört nun, was ſich weiter zugetragen hat auf dieſer Reiſe in den Frühling.

Da war zunächſt die Schattengrenze, an der die Biererſchaft vorbeikam. Die Schattengrenze, das war



Edwin Ganz, Zürich-Brüffel.

Brabanter Typen. Vor den Waſten.

der Strich, jenseits welchem das überhängende Gebirg da droben die Sonne nicht mehr verdrängen konnte. Das war eine ganz besondere Grenze. Zwei grundverschiedene Länder haben keine schärfere Grenze als diese, worüber jetzt das Bett hinüberging.

„Paß auf, Giovanni,“ rief das Bett, „schau um und sage mir, was siehst du hinter dir jetzt Grünes wachsen?“

„Fast nichts!“ sagte Giovanni.

„Und was siehst du vor dir?“

„Ich sehe — ich sehe Grünes, Rotes, Goldnes, Blaues, Gelbes — ach, ich weiß nicht, wie ich sagen soll, ich habe diese Bäume, Blumen und Gesträuche nie gesehen und kenne ihre Namen nicht!“

Da sprang der weiße Massimo ein, der Spitz, der auf seinen Ausstreifereien schon oft in das Land über der Schattengrenze gestreut war: „Das da links,“ bellte er wichtig, „sind die kleinen Krokusblumen. Die Menschen sagen von ihnen, sie seien das schönste Muster in Frühling's Wiesenteppich...“

„Krokus, Krokus, Krokus,“ sagte Giovanni leise nach, um den neuen Namen zu behalten, und schaute die feinen Blumen herzlich an.

„Das da rechts,“ bellte Massimo, „sind Primeln!“

„Primeln, Primeln, Primeln,“ wiederholte der Giovanni und sah mit großen Augen auf ganze Büschel gelber Frühling'sboten, die ihm zugunicken schienen.

„Und gleich da vorne,“ bellte Massimo weiter, „sind die...“

„Wir sind die Margeriten, lieber Giovanni!“ nahmen die weißen Blumen dem Hund das Wort aus dem Munde, sodas dieser ganz verdukt war. Und die freundlichen Margeriten verneigten sich zierlich, als das Bett mit seiner Gefolgschaft vorüberzog. Giovanni erwiderte den Gruß und klatschte in die Hände.

„Giovanni, vergiß das tiefe Atmen nicht!“ rief jetzt das Bett. Und gehorsam fing das kleine Brüstlein tief und voll zu atmen an.

Jetzt machte die Straße eine flinke Schlangelinie, hart an einem Steinbruch vorbei, der in der Tiefe lag. Hart am Abgrund hin marschierte das Bett und sagte: „Giovanni, darfst ein wenig hinunterschauen. Ich glaube, da unten kennst du wen.“

Vorsichtig beugte sich Giovanni ein wenig aus den Rissen und sah hinab. Ei, das war sein Vater, der da drunten schwere Steine brach!

„Schaut einmal,“ rief einer von den Steinbrechern, „schaut einmal, da droben läuft ein Bett!“

Natürlich sahen sie alle hinauf und waren über die Maßen erstaunt, wie da in der Höhe ein Bett der Straßenwindung entlang zog. Giovanni's Vater aber legte die Hand flach übers Auge und sagte: „Das Bett sollte ich doch kennen. Ich laß mich hängen, wenn das nicht Giovanni's Bett...“

In diesem Augenblick hoben sich zwei winkende Aermchen aus dem Bett, ein kleines Lockenköpfchen wurde sichtbar.

„Meiner Seel,“ rief der Vater, „das ist Giovanni, mein Giovanni!“

Giovanni aber machte seine beiden Händchen hohl und rief hinab, so laut er es vermochte: „Sei nicht bekümmert, Vater; ich ziehe in den Frühling, in die

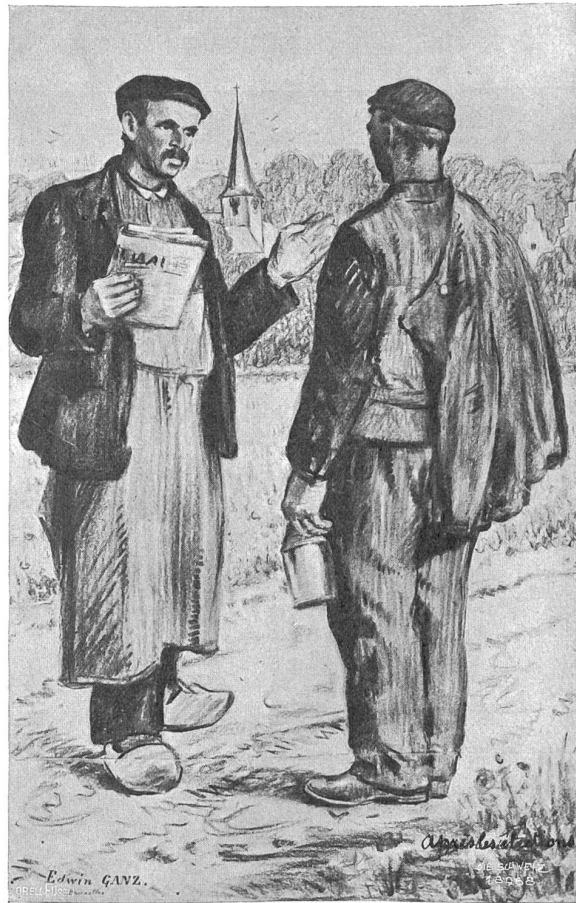
Sonne! Du mußt nicht in Sorge sein um mich, ich hab den Massimo bei mir, die Maus und meinen guten Freund, das Wanderbett!“

Das kleine Stimmchen wäre nicht hinuntergekommen bis in die Tiefe, wäre ihm nicht das Ohr des Vaters entgegengekommen und hätten nicht freundliche Winde noch dazu die dünnen Laute auf den Rücken genommen, sodas sie hinunterrieseln konnten über den Granit wie zarte Silbersträhnen. Und an das Ohr des Vaters schlugen sie in einer seltsam beruhigenden Musik. Der stand auf die Hacke aufgestützt und sah dem wandernden Bett nach, wie es jetzt um eine Ecke bog. Ueber die perlende Stirne fuhr er sich und murmelte vor sich hin: „Ja, wenn Wunder kommen, muß man stille halten, darf man sich nicht rühren.“ Und dann ging er wieder langsam und gedankenvoll an die Arbeit. Das Bett aber zog weiter mit seiner Gefolgschaft.

„So,“ sagte Massimo, „da am Begrand sind wieder neue Blumen. Aber sie mögen sich selber vorstellen.“

Da hielt das Bett auf einen Augenblick an, wie eine Königskutsche anhält, wenn der König durch sein Reich zieht und da und dort begrüßt wird. Die neuen Blumen aber richteten sich auf und sagten ein Sprüchlein her:

„Weißen Kopf und grünen Bart,
Wie wir ist keine noch so zart,
Wir nicken gern bei jedem Wind,
Weil wir Frühling'sfinder sind,



Edwin Ganz, Zürich-Brüssel.

Brabanter Typen. Nach den Waflen.

An Hängen laßt uns wohnen,
Wir heißen Anemonen!"

„Und ich heiße Giovanni!“ sagte der kleine Junge fast feierlich und eilte weiter mit seinem Bette.

Nicht lange, da mußte die Königsfutsche wieder halten. Neue Blumen standen da und begeherten dem Giovanni vorgestellt zu werden. Denn es waren Fräulein aus einer wohlriechenden Familie. Die stellten sich nicht selber vor. Vielleicht auch deshalb, weil sie sehr bescheiden waren. Massimo machte einen kurzen Beller: „Die kleinen feinen Fräulein Veilchen,“ hieß das. Und dann wieder einen Beller nach der andern Richtung: „Giovanni,“ hieß das, „der zum Frühling will.“

Auch die Veilchen sahen dem Giovanni blank in das Gesicht, dufteten ihn an, und weiter ging die Reise. „Bergiß das tiefe Atmen nicht, Giovanni!“ mahnte das Bett wieder. Giovanni tat, wie ihm geheißsen ward. Tapfer weitete sich seine kleine Brust, und das kleine Mäuschen, das am Bettrand saß und dessen Neuglein nichts entging, fing an zu pfeifen:

„Löffel, Gabel, Messer,
Giovanni geht's schon besser!“

„Das ist aber ein spaßiger Reim,“ bellte Massimo zurück; „was hat denn das mit dem Löffel, der Gabel und dem Messer zu tun?“

„Pst,“ sagte das Bett, „sei ganz ruhig, Massimo! Und wenn du einen bessern Reim machen kannst, so sag ihn!“

Aber da ergab sich, daß Massimo überhaupt nicht reimen konnte. Nicht einmal Herz auf Schmerz.



Edwin Ganz, Zürich-Brüssel.

Brabanter Typen. „De Pachtter“.

„Hab ich mir doch gleich gedacht,“ sagte das Bett, „darum ist er so kritisch bei anderer Leute Reimen!“

Massimo war aber schon vorausgelaufen und hörte nichts mehr. Denn er hatte einen ganzen kleinen Wald von Sträuchern aufgestellt, die links und rechts vom Wege standen und geträumt hatten. Wie sie aber jetzt den Massimo hörten: „Aufgepaßt, Giovanni kommt, der durch den Frühling zu der Sonne will!“ da waren sie aufgewacht und hatten sich über die Straße oben herüber die Hände gereicht, sodaß Giovanni, Bett und Mäuschen unter einer Ehrenpforte durchkamen, von der es schallte:

„Wir sind die Sträucher Haselnuß
Und geben euch den Käschkenuß!“

Und dabei schüttelten sie sich ein wenig, sodaß von den hängenden feinen Käschchen ein ganz feiner Blütenstaubregen durch die Luft flimmerte.

Giovanni aber war schon drunter durch und bedankte sich nach rückwärts mit einem Fernfuß seines kleinen Händchens. Und gerade jetzt hörte die Straße auf zu fallen und warf sich in einem weiten Bogen in das flache Land hinaus wie ein Knäuel, das aus den Bergen rollte und mit seiner Schwungkraft noch weit hinaus ins Land schießt.

„Schau dich um, Giovanni,“ sagte das wandernde Bett. Da schaute sich Giovanni um und sah etwas, was er noch nie gesehen hatte: die riesige blaue Glasglocke des Himmels und am Knäuf der Glocke die große runde Sonne. Die strahlte und die wärmte, wie es Giovanni nie gewußt hatte. Voller Staunen sah Giovanni auf zu dieser Sonne: „Bist du meine Mutter?“ fragte er langsam und schüchtern. Da sah ihn die Sonne lange an, sah sein bleiches Köpfchen, seine schmalen bleichen Wangen, seine magern Armechen. „Freilich,“ sagte die Sonne, „freilich bin ich deine Mutter. Ich habe dich so lange nicht finden können, Klein-Giovanni, und bin froh, daß du zu mir gefunden hast; wir wollen jetzt beisammen bleiben, nicht, Giovanni?“

Giovanni gab vor lauter Freude keine Antwort, sondern er reckte sich ein wenig in seinem treuen Bett und legte sich vertrauensvoll in die Sonne, wie sich ein Kind in Mutters Arme legt, schlicht und wortlos: Hier ist meine Heimat, sagte die stumme Bewegung.

Aber da fiel ihm noch etwas ein: „Ich hätte nicht zu dir gefunden, Mutter Sonne, hätte mein Freund, das wandernde Bett, mich nicht auf seinen Rücken genommen!“

Die Sonne sah das Bett an. „Mir ist, als hätte ich dich schon irgendwo gesehen?“

„Ja, Frau Sonne, als ich droben auf dem Berge eine Kiefer war, da hast du mich behütet!“

„Hab ich's doch gewußt,“ lächelte die Sonne; „schon gut, schon gut, du bist ein braves Bett. Aber deine Arbeit ist noch nicht getan, du mußt mir den Giovanni noch ein wenig weiter südwärts tragen, damit er noch ein wenig näher meinem Herzen liegt. Willst du, Bett, und kannst du?“

Da glänzte das Bett über und über und sagte: „Freilich will ich. Wird mir eine Ehre sein, Frau Sonne. Und natürlich kann ich, bin ich doch ein Wanderbett. Schau nur, wie ich schreiten kann, Frau Sonne!“

Und behend eilte das Bett auf der ebenen Straße dahin. Da war die Sonne sehr zufrieden und sagte: „Ei, solch ein Bett sah ich noch nie! Du bist nicht nur ein braves Bett, du bist auch ein geschicktes Bett. Aber sag mir doch, Giovanni, was hast du da noch für einen Wanderkameraden vorne?“

„Das ist der Massimo, Mutter Sonne!“

„Richtig ja, ich kenne ihn, manchmal hat er mir Besuch gemacht aus eurem Schattendorfe!“

Als der Spitz das hörte, drehte er sich wohligh in dem Strahlenkranz der Sonne.

„Und noch einen andern sonderbaren Beggefährten hast du, mein Giovanni,“ fuhr die Sonne fort; „was sitzt denn da für ein kleines graues Ding an deinem Bettrand?“

„Das ist Pimperinella, die Maus!“

„So so, Pimperinella heißt das kleine Ding. Was will sie auf der Reise?“

Giovanni war ein wenig verlegen, was er sagen sollte. Aber da pipste schon Pimperinella der Frau Sonne mutig ins Gesicht: „Ich will dem Giovanni auf der Reise den See, den Berg und viele Häuser auch erklären!“

„Kannst du das, Pimperinella?“

„Ich weiß es von meinen Vorfahren her. Die sind schon in dem Land gewesen, als noch gar kein Mensch da war und als deine Macht noch klein war hierzuland, Frau Sonne!“

„Wann soll das gewesen sein?“

„In der Eiszeit, Frau Sonne!“

Da mußte die Sonne lang zurückdenken. „Ja, ja, ich erinnere mich,“ sagte sie, „das war damals keine schöne Zeit. Da bist du also ein Gelehrter, Pimperinella?“

„Ja,“ sagte Pimperinella und blinzelte vergnügt die Sonne an. Und dann zogen sie weiter über das flache Land. Jetzt trafen sie auch Leute.

„Bawwau,“ bellte Massimo, „dort sind Leute in dem Feld!“ Und so war es. Mit ihren Sicheln kamen sie aus dem Feld heraus und stellten sich am Wegrand auf. Sie machten große Augen, als die Karawane vorüberzog. Und einige hoben ihre glänzenden Sichel an die Stirn und schlugen ein Kreuz damit.

„Das ist aber eine sonderbare Ehrenbezeugung,“ sagte Massimo.



Edwin Ganz, Zürich-Brüssel. Brabanter Typen. Rückkehr vom Felde.

„Das ist keine Ehrenbezeugung,“ sagte Pimperinella; „sie glauben, das wandernde Bett sei verhext, und sie machen ein Kreuz, damit es ihnen nichts tut!“

Da mußte das wandernde Bett lachen, daß es nur so knackte in den Läden. Auch Giovanni lachte über die erschreckten Augen von den Leuten.

„So ist's recht,“ sagte das Bett zu Giovanni, „ordentlich gelacht, da wird man halb gesund! Das ist fast so gut, als wenn du recht tief atmest!“ Und Giovanni machte einen tiefen Schnaufser, lachte wieder ein Stückelchen, machte wieder einen Schnaufser — und so kamen sie an den Leuten mit den Sicheln vorbei.

(Fortsetzung folgt).

Neue Schweizer Lyrik.

(Fortsetzung).

Den organischen Uebergang zur eigentlichen, reinen Dialekt-poesie, deren jüngste Gaben wir im folgenden noch kurz Revue passieren lassen wollen, bilden dann die neuesten, teils in Schriftsprache, teils in Mundart gehaltenen, geistreich spottenden oder empfindsam-beschaulichen lyrischen Erzeugnisse Dominik Müllers, seine „Neuen Verse“ und „Verse, Drittes Bändchen“¹⁾. Diese Gedichte, zum größten Teil Gelegenheitsdichtungen im eigentlichen und guten Sinne des Wortes, zeugen für die feine und scharfe Beobachtungsgabe und die formale Darstellungsgewandtheit ihres Urhebers in sehr erfreulicher Weise. Da und dort begegnen wir einem trefflich bezeichnend gefärbten Stimmungsbilde aus dem eigenen Erleben, häufiger aber sind die von leichter Ironie, beißendem

Spott oder neckischer Satire gewürzten kleinen Genrestücke aus der näheren oder weiteren Umgebung des Dichters, humorvolle oder bitter ernsthafte Lebensauschnitte aus den Geschehnissen und Anschauungskreisen der Mitwelt, in Versen von köstlicher Trefflichkeit festgehalten und verewigt; es ist eine Art lokal-idyllischer Poesie von besonderem Reiz, weil jeder sie gern lesen wird und doch keiner sich selbst dadurch gerügt oder betroffen fühlt, ein liebenswürdiges Kunststücklein eines neuzeitlichen poetischen Sittenrichters, das viel Freunde finden und manche Freude bereiten wird.

Auch die einheimische Mundartpoesie ist im Laufe der letzten Jahre eifrig am Werke gewesen. So hat uns, um zunächst von zwei umfangreicheren Dichtungen in Idyllenform ein Wort zu sagen, Paul Haller ein zartes und anmutiges kleines Idyll begehrt, eine Vers-Erzählung in Aargauer Dia-

¹⁾ Basel, Samstagverlag, 1910 und 1913.